**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Sucher
**Autor:** Hardung
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573986

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

DIE SCHWEIZ. 1906

# Sucher

Wo gehst du hin, du fremder Wanderer, sprich?
O meine Seele du: ich suche mich.
Ich suche mich, der ich in süßen Stunden
Voll Tau und Traum ein teures Bild gefunden
Und Spiegel dünkte mich, der leicht da schritt.
Die jungen Morgenröten nahm er mit,
Der hellen Tage festgeschmückte Schar,
Abend und Abend blau und tief und klar
Und weiße Nächte und das Heer der Sterne
Und ging dahin und grüßte seine Ferne.
Und ich — ich weiß es nimmer, wo ich bin:
In Fron und Last, in Not um den Gewinn
Des kargen Brots? Oder ein Fürst in Reichen,
Die hinter diesen meerbestürmten bleichen
Gestaden fest in goldenen Grenzen ruhn?
Und was ist wirklich? Liebe Lust, zu tun
In holdem Einklang mit des Herzens Schlag,
Oder die Sorge für den nächsten Tag,
Armut und Plage? — Hab ich mich geschaut,
Da ich so teurem stolzem Bild getraut?
O Haß und Streit, du wilde Welt der Stürme:
Wem war ich nah, als ich die starken Türme
Des Landes sah, wo keine Not uns bricht
Und Jugend Weisheit ist, und selige Pflicht
Nur das gebietet, was das Herz verlangt?
Wem war ich nah, so nah, um den mich bangt?
Wem war ich nah? O meine Seele, sprich!
Ich suche mich.

Victor Hardung, St. Gallen.

---

# Christoph.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Jakob Boßhart, Zürich.

(Fortsetzung).

Am folgenden Morgen war Christoph voll Ausgelassenheit. Als ihn die Mutter nach Wasser schickte, nahm er den größten Eimer und trug ihn in den Zähnen in die Küche. Dann schlenderte er zum Bach hinab, wählte einen mächtigen Stein aus und wälzte ihn ins Dorf hinein und die Gasse hinauf. Der Zimmermann kantete Holz auf dem Platz und schalt ihn ob des törichten und nutzlosen Gebarens. Das verstand aber Christoph nicht so. Er griff zu einer Breitaxt und bearbeitete damit ein Bauholz so unbändig, daß die Späne auf die Dächer flogen und der Stamm im Handumdrehen zuschanden gehauen war. Der Zimmermann wetterte, und die Nachbarn liefen weit von den Matten herbei, um zu sehen, was der Lärm bedeute. Das dünkte Christoph erst recht lustig; wies ihn einer zurecht, so schob er seine Hemdärmel zurück, ließ die Ellbogen knacken und sagte: „Machen wir einen Hosenlupf?“ Keiner wollte sich mit ihm einlassen, und das machte ihn immer übermütiger.

Am Mittag kam der Gemeindeälteste zur Mutter und machte ihr Vorstellungen: es heiße dem Teufel einen Braten zurichten, wenn man einen so kräftigen Menschen herumlungern lasse, und unerträglich sei es, daß sich arbeitsame und rechtschaffene Leute seinen Mutwillen gefallen lassen müßten. Sie solle dem Lümmel eine passende Arbeit geben, eine recht strenge, an der er seine überschüssige Kraft auslassen könne.

Klephi nahm ihren Christophli in Schutz: er sei noch ein Kind, das sehe man an seinem Treiben, mit den Jahren werde ihm der Verstand schon nachhinken; sie wenigstens traue ihm zu, daß er einmal etwas Rechtes werde, jeder Farren sei einmal ein Kälblein gewesen. Eine Arbeit für ihn wisse sie augenblicklich nicht, sie wolle sich die Sache überdenken. So redete die verletzte Mütterlichkeit aus ihr.

„Du bist eine Mutter, wie Schnee Salz ist!“ erwiderte er ihr. „Laß den Buben einmal mit mir gehen, ich will ihn an eine Arbeit stellen!“